

Harmoniesüchtig sei er bis zum Abwinken, sagt Helmut Zierl ganz leise und sein Blick wandert langsam, tastend durch das Gutenbergzimmer im Wichelhovenhaus. Es ist später Samstagnachmittag im Februar, draußen ist es bereits dunkel und für zwei Personen muss man in dem großen Raum ja keine Festbeleuchtung zünden. Also hat es schon etwas Gemütliches, aber durch die ruhige, bedächtige Sprache des Schauspielers herrscht schon seit einer Stunde auch eine irgendwie besondere Atmosphäre.

Auf seine ungebremste Harmoniesucht ist das Gespräch eigentlich gekommen, als es um das Sternzeichen ging. Er sei grundsätzlich wohl nicht wirklich esoterisch veranlagt, aber er sei eben im Sternzeichen „Waage“ geboren und lebe von daher auch mit dem Vorurteil, dass diese Menschen auch immer in der Waage leben würden. „Das Gegenteil ist der Fall. Wir sind vielmehr ständig auf der Suche nach dem Ausgleich, auf der Suche nach unserem inneren und äußeren Gleichgewicht. Und nach Harmonie.“



Helmut Zierl

Das Geburtsjahr gibt Helmut Zierl mit 1954, den Geburtsort mit Meldorf an. Und liefert vorsichtshalber sofort auch eine sich erweiternde Präzisierung mit entschuldigendem Unterton nach; nämlich, dass das in Dithmarschen liege und das Ganze dann in Schleswig-Holstein. An eben diesem Unterton kann man schon erkennen, dass Zierl offenbar glaubt, dass man sich als Nicht-Meldorfer gar nicht vorstellen kann, wie langweilig so eine Jugend für einen Jungen seines Schlages sein kann.

Doch die Steigerung davon hat er ja schließlich auch noch selbst erlebt, weil die Familie auf ihrer nächsten Lebensetappe von dem nicht gerade großen Meldorf in den noch kleineren Kronprinzenkoog gezogen ist. „Kennen Sie Kronprinzenkoog?“, fragt Zierl. Da habe man nun als Junge voller Begeisterung Karl May gelesen und habe das dann auch mit Freunden nachspielen wollen. Aber da seien ja nur Wiesen gewesen. Wiesen und Marschen soweit das Auge reicht. „Die einzige Stelle, an der ein paar Bäume zusammenstanden, war der Dorffriedhof.“ Und der habe sich von daher als Spielplatz auch nur bedingt angeboten. Trotzdem sei er eigentlich ständig irgendwie auf Schatzsuche gewesen. Da habe es von Jägern erbaute Unterstände gegeben, die durch Erdwälle geschützt gewesen seien. In eben diesen mysteriösen Erdwällen habe man nach Schätzen gegraben, allerdings immer mit der gefühlten Angst im Nacken, aus Versehen auf eine Leiche zu stoßen. In einer Gegend, wo sonst nichts los ist, muss schließlich die Fantasie aktiv in die Realität eingreifen.

Helmut Zierls Vater war Polizist, durch den Krieg nach Schleswig-Holstein verschlagen, seine Mutter ist Dithmarscherin, eine Hebamme. Im weiteren Verlauf des Gesprächs wird Zierl immer mal wieder auf seine inzwischen verstorbenen Eltern zu sprechen kommen. Immer mit großem Respekt, einer Spur Traurigkeit und einer hörbaren Weichheit in der Stimme. Er wird erzählen, dass das Geld im Elternhaus immer knapp war, dass Entbehrungen in seiner Jugend eigentlich ständige Wegbegleiter waren. Er wird auch sagen, dass seine Eltern es gerade in der Teenager-Zeit mit ihm vielleicht – oder sehr wahrscheinlich – sogar nicht immer leicht hatten. Aber es wird immer diese Traurigkeit durchklingen, dass sie nicht mehr da sind.

In einem der zahllosen Internet-Texte über den Schauspieler ist zu lesen, er habe kurz vor dem Abitur die gymnasialen Segel streichen müssen wegen schlechten Betrages. Eine andere Quelle spricht von dem unstillbaren Wunsch, die Welt zu sehen und zu erleben. „Wahrscheinlich ist beides richtig“, sagt er auf Nachfrage. Sein Leben sei damals im Grunde genommen eine einzige Revolte gewesen. Gegen alles und jeden. „Alles war spießig. Schule war spießig, die Familie war spießig, das ganze Dorf war spießig!“ Dazu zeigt er mit den Händen auf die Mitte des Oberarms: „Ich hatte Haare bis hier hin damals.“ In der Zeit muss er mit seinen Eltern dann auch mehrfach über Kreuz gelegen haben, denn der Vater war schließlich der festen Überzeugung: „Als Polizistensohn hast du eine Vorbildfunktion im Dorf.“ Und genau das habe er eben nicht einsehen wollen damals.

Also hat er sich zunächst einmal auf eine mehrmonatige Tramp tour durch halb Europa gemacht. Mit ziemlich beeindruckenden, aber auch schlimmen, negativen Erlebnissen. „Eigentlich viel zu viel, als dass es ein Junge meines Alters damals hätte verkraften können.“ Vielleicht sitzt er ja auch heute, rund vierzig Jahre später, gerade daran, diese Erinnerungen aufzuschreiben. „Ich weiß noch nicht einmal, ob das ein Buch werden soll, erstmal schreibe ich es für mich auf, dann sehen wir weiter.“ Aber es ist auch eben diese Tramp tour, auf der der Junge unabhängig voneinander zwei Regieassistenten kennen lernt, die ihm von ihrem Beruf vorschwärmen. „Die haben mir von der Arbeit beim Film erzählt, und ich war total begeistert. Zwar wäre ich zu dem Zeitpunkt selbst niemals auf die Idee gekommen, dass das was für mich wäre, aber die Geschichten waren einfach toll.“

Als ihm dann allerdings nach seiner Rückkehr ins inzwischen heimatliche Großhansdorf ein Freund mitteilte, er werde jetzt „etwas total Geiles machen, nämlich zur Schauspielschule gehen“, war es um Zierls Beherrschung geschehen. „Ich bin schnurstracks in die Polizeiwache meines Vaters gegangen, habe im Telefonbuch drei Nummern von Schauspielschulen in Hamburg rausgesucht und gefragt, was man machen muss, um sich zu bewerben. Tja, und bei einer haben sie mich dann genommen. Mit siebzehn.“

Und was hat der Vater dazu gesagt? Helmut Zierl senkt wieder seine Stimme und schaut zu einem imaginären Punkt irgendwo im Raum: „Die waren wohl sofort froh damals. Plötzlich war ich in einer Spur. Ich hatte völlig unerwarteterweise auf einmal einen roten Faden für mein Leben gefunden. Verstehen Sie? Plötzlich bin ich an all den Schlaubergern aus meiner Schule, die viel bessere Noten als ich hatten, vorbeigezogen und hatte schon selbst was in der Hand.“ Die Eltern hätten ihn vom ersten Moment unterstützt und „genau das hatte unheimlich viel mit Entbehrungen zu tun damals“.

Helmut Zierl widerspricht nicht bei der Behauptung, er gehöre zweifelsohne zur Top-Garde der deutschsprachigen Schauspielerei. Seine langjährigen Engagements an renommierten Bühnen und seine Bildschirmpräsenz auf der einen Seite und seine von allen Seiten immer geäußerte Beliebtheit bei Publikum und Produzenten sprechen da schließlich auch eine eigene, nicht zu kommentierende Sprache. War der Weg dahin denn immer nur harte Arbeit und ungebrochene Zielstrebigkeit - oder hat auch der Zufall seine Hand im Spiel gehabt? „Ohne Glück und ohne Beziehungen funktioniert das nicht. Da bin ich mir ganz sicher. Allerdings sage ich auch ebenso deutlich: Ich kann meinen Beruf! Und ich habe mich in all den Jahren auch weiterentwickelt, habe an mir gearbeitet.“ Damit meint er einen Facettenreichtum, den er ausgeprägt habe. „Ich bin ja nicht nur der Sonnyboy und Strahlemann, bei meiner Arbeit geht es doch viel differenzierter zu.“ Und eigentlich sei er ja auch ohnehin eher ein Freund der leisen Zwischentöne.“

Wichtig sei aber in jedem Fall, dass er seine Arbeit aus einer gefühlten Lust heraus mache. Jetzt kommt der Zierl aber für einen Moment richtig in Wallung. Weil ihn das offensichtlich nervt, dass immer ungenaue Wertungen von Kritikern vorgenommen werden. „Ob ich einen Liebhaber auf dem ‚Traumschiff‘ spiele oder einen Psychopathen in einem ‚Tatort‘, ist doch völlig egal. Das muss immer mit dem gleichen Druck passieren, mit der gleichen Leidenschaft.“ Es sei doch völliger Quatsch, dass so ein „Traumschiff“ oder ein Pilcher-Film wegen angeblicher Seichtheit immer wieder runtergemacht würden. „Die Quote spricht zunächst einmal doch für sich.“ Was nütze am Ende ein Eventfilm, der offensichtlich nur entstanden sei, um eine Jury zu beeindrucken, ansonsten aber unter Ausschluss der Öffentlichkeit sein Dasein friste.

Was allerdings offensichtlich auch nicht heißt, dass Helmut Zierl nur nach der Quote schießt, denn bei Formaten wie „Dschungelcamp“ oder anderen Casting-Orgien scheint es ihn dann doch zu reißen, nicht zuletzt weil „offensichtlich Häme und Schadenfreude inzwischen in unser Leben gehören“. Er frage sich nicht selten: „Sind die noch ganz dicht?“

Das Gespräch dreht langsam wieder in eine etwas melancholische Richtung. Also vorher schnell noch mal schnell nach dem Sportsmann Zierl gefragt. Der hochgewachsene Dithmarscher soll, so wird berichtet, ein wahres Konditionswunder sein. „Wenn ich kann und muss, lauf ich aus dem Stand zehn Kilometer, das ist richtig“, sagt Zierl und verweist auf seine Achtungserfolge unter anderem beim Halbmarathon auf Mallorca. Das liege wohl daran, dass sein Körper sich darauf eingestellt habe, plötzlich - auch nach längerer Pause - eine bestimmte Leistung abgerufen zu bekommen. „Und dann macht er es eben irgendwie mit.“

Ansonsten könnte er aber auch ganz prima an einem lodern den Kaminfeuer sitzen und ein gutes Buch lesen. „Ich kann gut allein sein“, sagt er, und das möchte man ihm natürlich auch gern glauben. Wenn da nicht diese Blicke und dieses Krabbeln in der Stimme wären. Eigentlich sollte dieses Gespräch gar nicht das wirkliche Privatleben streifen, aber Helmut Zierl selbst kommt irgendwann in die Nähe. Er erzählt, dass er längst nichts alles, was über ihn geschrieben wird, auch wirklich toll findet. Gerade zum Jahreswechsel erfuhr eine mehr oder weniger interessierte Öffentlichkeit über riesige Schlagzeilen von dem wohl - zumindest für ihn überraschenden - Scheitern seiner Beziehung zur Schauspiel-Kollegin Saskia Valencia. Zum zweiten Mal an diesem frühen Abend hebt Zierl etwas die Stimme. Man müsse sich das einmal vorstellen, sagt er, da komme so ein Yellow-Press-Mensch sogar in seinem Heimatort bis in die Dorfapotheke, um die Apothekerin zu fragen, was man sich denn im Dorf so über das Liebes- und Beziehungsleben im Hause Zierl erzähle. „Die Apothekerin hat den Kerl im hohen Bogen rausgeschmissen. Das fand ich wirklich stark.“ Wieder leiser kommt dann auch das Eingeständnis der eigenen Verwundbarkeit: „Es macht mir schon etwas aus, wenn etwas Mieses geschrieben wird. Das tut manchmal schon weh.“

Gibt es Zukunftsgedanken? Oder bestimmt das Leben im Hier und Jetzt das Denken von Helmut Zierl? „Auf keinen Fall, ich denke seit meinem 14. Lebensjahr über die Endlichkeit nach, habe mich schon immer für die kniffligsten Frage rund um Zeit und Raum interessiert.“ Er sei zudem ein gläubiger Mensch, was aber eben auch nichts mit Kirche zu tun haben müsse. Er wisse aber eben ganz genau: „Da muss noch was sein. Es ist doch auch eine große Hilfe zu wissen, dass da noch etwas kommt.“

(...) Profi ist er übrigens auch eine Viertelstunde später am Bühneneingang des Parktheaters. Da steht ein einsamer, frierender Autogrammsammler, der prompt mit Karten samt Widmung und einem warmen Lächeln bedient wird. Zierl winkt noch einmal kurz ins Auto und verschwindet hinter der Eisentür. Und für einen Moment denke ich: Auch, wenn er es da ja furchtbar langweilig fand, Helmut Zierl hat irgendwie doch was Friesisches an sich. Klar, geradeaus, nicht zu erschüttern. Zumindest nicht so leicht.

Beleuchtet von Thomas Reunert (Text) und Josef Wronski (Foto)